

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **128 (1960)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 17. NOVEMBER 1960

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 46

Neues Licht auf das Unionskonzil von Lyon (1274)

VORGESCHICHTE UND VERLAUF DES ZWEITEN ÖKUMENISCHEN KONZILS VON LYON

(Schluß)

Eröffnung und Verlauf des Lyoner Konzils

Nach dreitägigem Fasten begab sich Papst Gregor X. am frühen Morgen des 7. Mai 1274 in die noch im Ausbau sich befindende St.-Johannes-Kathedrale von Lyon. Er erteilte der eindrucksvollen Versammlung der Konzilsväter den apostolischen Segen. «Die Beschickung (der Synode) erreichte zwar nicht die des vierten Laterankonzils, ähnelte ihr aber in der universalen Streuung. Nächste Italien war Deutschland am stärksten vertreten, durch alle sechs Erzbischöfe und 28 Bischöfe; aus Frankreich erschienen 31, aus den Ländern der Pyrenäenhalbinsel und aus England je 25, insgesamt über 200, deren Anwesenheit sicher nachweisbar ist. Die Schätzungen der Chronisten, in denen die Äbte, sonstige kirchliche Würdenträger und Prokuratoren inbegriffen sind, steigen auf tausend und mehr». An der Seite des Papstes saß König Jakob von Aragón (1213 bis 1276), der einzige Herrscher, der der Einladung persönlich Folge geleistet hatte. Die übrigen Fürsten hatten einen Vertreter an die Kirchenversammlung entsandt. Nach dem Gesang der Antiphon «Exaudi nos Domine», der Orationen, der «Litania minor»⁹, des Evangeliums Lk 10, 1 ff. und

des «Veni Creator» hielt Gregor X. im Anschluß an Lk 22, 15 («Desiderio desideravi...») die Eröffnungspredigt über den dreifachen Sinn der Synode. Nachdem er die nächste «Sessio» auf den 14. Mai anberaumt hatte, entließ er die Konzilsväter in ihre Wohnungen.

Die Zwischenzeit bis zur folgenden Sitzung widmete der Papst dazu, um für den geplanten Kreuzzug die finanzielle Grundlage zu schaffen. Mit großer Klugheit verhandelte er mit den Vertretern der einzelnen Kirchenprovinzen und rang ihnen — nicht ohne begreiflichen Widerstand — das Versprechen des Zehnten aller Einkünfte für sechs Jahre ab. — Die zweite Sitzung wurde in Wirklichkeit erst am 18. Mai in ähnlich liturgischem Rahmen eröffnet. Während dieser Versammlung wurden unter den Anfangsworten «Zelus fidei» u. a. Bestimmungen erlassen über den Heiligland-Zehnten, den sechsjährigen Frieden, das Verbot, mit den Sarazenen Handel zu treiben und von dem Konzil vorzeitig ohne päpstliche Erlaubnis wegzugehen¹¹.

Jedenfalls am 28. Mai erhielt Gregor X. von seinen Legaten in Konstantinopel, Hieronymus von Ascoli und Bonagrazia von

San Giovanni in Persiceto, einen von der Insel Leukás (Santa Maura) aus abgesandten Brief. Darin berichteten die beiden Minderbrüder, daß die Unionsverhandlungen geglückt seien und eine kaiserliche Gesandtschaft bereits auf der Fahrt nach Lyon sei¹². Die Nachricht beeindruckte den Papst derart tief, daß er sogleich alle Konzilsteilnehmer zusammenrief. Der hl. Bonaventura hielt eine Predigt — jedenfalls aus dem Stegreif — über den bezeichnenden Text: «Steh auf, Jerusalem! Steig auf die Höhe und blicke nach Osten! Siehe, versammelt sind deine Kinder vom Untergang bis zum Aufgang der Sonne...» (Bar 5, 5)¹³.

Die dritte «Sessio» wurde erst am 7. Juni 1274 abgehalten. Nach dem Gesang des Evangeliums und der Orationen hielt Kardinalbischof Petrus von Tarentaise die Predigt über das Schriftwort: «Erheb deinen Blick in die Runde und sieh: Sie haben sich alle versammelt und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von fern» (Is 60, 4). Danach wurden 12 Canones, hauptsächlich über die Besetzung und Ausübung kirchlicher Ämter, verlesen. Da man den ge-

⁹ H. Jedin, Kleine Konzilsgeschichte. Die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte (Freiburg i. Br. 1959), S. 53.

¹⁰ Vgl. darüber E. Vykoukal, in Lex. Theol. Kirche VI (1934) 600. Für das folgende stützen sich die Autoren fast ausschließlich auf die «Brevis nota» bei Mansi XXIV, 61—68. Die Konzilsakten selber — sofern solche je vorhanden waren — blieben nicht erhalten.

¹¹ Zu Unrecht wurde bis in die neueste Zeit fast allgemein behauptet, in der zweiten «Sessio» sei die Konstitution über den Ausgang des Heiligen Geistes promulgiert worden; dadurch wären ja die Griechen geradezu vor ein «fait accompli» gestellt worden! Leider blieben die Forschungen von H. Finke in seinem «Ergänzungen und Berichtigungen zu Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte, Bd. V—VI (Münster 1891) S. 10—14», selbst dem Übersetzer H. Leclercq unbekannt. Vgl. nun die bemerkenswerte Studie von S. Kuttner,

Conciliar law in the making. The Lyonese Constitutions (1274) of Gregory X in a manuscript at Washington, in *Miscellanea Pio Paschini* II (Roma 1949), S. 39—81, bes. S. 44 bis 49.

¹² Den Brief s. bei O. van der Vat, Franziskanermissionen, a. a. O., S. 251 f. Hinsichtlich der etwas abweichenden Datierung des Eintreffens dieses Schreibens, vgl. ebd., S. 174⁶³, bzw. M.-H. Laurent, Innocent V, a. a. O., S. 149⁷⁵.

¹³ Am Vortag der dritten Versammlung entschied sich Gregor X. im Streit um die deutsche Kaiserkrone für Rudolf I. (1273 bis 1291) und trug damit entscheidend zur Beilegung des katastrophalen Interregnums bei. Die feierliche Bestätigung erfolgte immerhin erst nach dem Konzil (26. 9. 1274); s. Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte, a. a. O., S. 134 f., M.-H. Laurent, Innocent V, a. a. O., S. 153 f.

AUS DEM INHALT

Neues Licht auf das Unionskonzil von Lyon (1274)

Das Kirchenjahr endet, sein Andenken bleibt

Wahrheit und kirchliche Einheit

Die Liturgie des Todes

Theologische Fakultät Luzern

Die Mission in der Verkündigung heute

Berichte und Hinweise

«Wir Reformierten und der große Aufmarsch in München»

Ordinariat des Bistums Basel

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Neue Bücher

nauen Zeitpunkt des Eintreffens der kaiserlichen Gesandtschaft noch nicht wußte, wurde für die nächste Sitzung kein Datum festgelegt.

Gut zwei Wochen später (24. Juni) trafen die Mitglieder der kaiserlichen Gesandtschaft in Lyon ein. Ihr gehörten an Germanus III., Ex-Patriarch von Konstantinopel, der Logothet (Kanzler) Georg Akropolites und Theophanes, Metropolit von Nikäa. Natürlich waren die beiden päpstl. Apokrisiare und Br. Johannes Parastron ebenfalls ans Konzil gekommen. Von Brindisi an gesellte sich Bernhard Ayglie, Abt von Monte Cassino (1263—1282), zur Reisegesellschaft. Er war den kaiserlichen Gesandten im Namen des Papstes bis nach Apulien entgegengeeilt. Sie wurden von Gregor X. in hochfeierlicher Weise und mit dem Friedenskuß empfangen. Fünf Tage darauf, am Fest der Fürstapostel, sang der Heilige Vater eine Papstmesse. Während der Feier wurden Epistel und Evangelium alter Überlieferung gemäß lateinisch und griechisch gesungen. Im Anschluß daran ergriff der hl. Bonaventura noch einmal das Wort. Sinnigerweise wurde darnach auch das Credo in beiden Sprachen gesungen. Die griechische Fassung sangen Germanus selber, die unierten Bischöfe von Kalabrien, der bekannte Übersetzer der Aristoteleswerke, Br. Wilhelm von Moerbeke, OP. (†1286), und der Unionsapostel Parastron. Das «Filioque» wurde mit Nachdruck ein zweites und drittes Mal wiederholt. Während dieser Beifügung will man das ostentative Schweigen des Theophanes beobachtet haben. . .

In der Zeit bis zur 4. Sitzung stellte Gregor X. seinen Reformwillen dadurch unter Beweis, daß er unwürdige Prälaten, darunter seinen einstigen Bischof von Lütich, Heinrich, Graf von Geldern (†1285), absetzte. Andererseits fanden zweifellos in den Tagen bis zur eigentlichen «Sessio» theologische Besprechungen zwischen einer Konzilskommission und der griechischen Gesandtschaft statt. Den Gesprächen stand vermutlich der hl. Bonaventura vor, der sich durch seine gütige und versöhnliche Art die Sympathien aller zu gewinnen verstand. — Am 4. Juli empfing der Papst samt dem Kardinalskollegium eine Gesandtschaft des Khans von Persien, Abaka (1265—1882), die von einem gewissen Br. David und anderen Religiosen — jedenfalls aus dem Predigerorden — begleitet war. Der persische Fürst bat den Papst und die christlichen Fürsten des Abendlandes um Hilfe gegen den gemeinsamen Feind, die Sarazenen. Die Freude Gregors X. war um so größer, als 14 Tage später ein Mitglied der Gesandtschaft (der Sohn des Khans selber?) zusammen mit zwei Begleitern die heilige Taufe zu empfangen wünschte. Die Zeremonie wurde in großer Feierlichkeit von Petrus von Tarentaise selber vollzogen¹⁴.

Den Höhepunkt des Konzils führte die 4. Session herauf (6. Juli); denn durch sie wurde die Wiedervereinigung des christlichen Orients mit der abendländischen Kirche feierlich verkündigt und liturgisch vollzogen. Die Predigt hielt wiederum der Kardinalbischof von Ostia, der im Anschluß an Ps 75, 5 («Illuminans tu mirabiliter a montibus aeternis») allem Anschein nach die Kirche als Hüterin der Wahrheit feierte. Der Papst gab sodann seiner Freude über die Aufhebung der Trennung ergriffenen Ausdruck und ließ dann die drei Briefe übersetzen, die Kaiser Michael, sein Sohn, der Kronprinz Andronikus und der griechische Klerus an ihn gerichtet hatten. Das erste Schreiben schloß die sog. «Professio fidei Michaelis Paaeologi» ein, worin der Kaiser alle umstrittenen Glaubensartikel im Sinne des kirchlichen Lehramtes anzunehmen versprach¹⁵. Immerhin bat der Herrscher, daß die griechische Kirche das Symbolum in der vor dem Schisma üblichen Form beibehalten dürfe. Nach dem Verlesen dieser Dokumente schwur der Logothet Georg Akropolites im Namen des Kaisers — von dem er immerhin nur mündlich dazu bevollmächtigt worden war —, daß dieser dem Schisma entsage. Den Akt der öffentlichen Versöhnung der Schwesterkirchen krönten das Te Deum, die Predigt Gregors X. im Anschluß an Lk 22, 15 und das wieder zweisprachig gesungene Credo.

Anderentags übergab der Papst den Kardinälen den Konstitutionsentwurf «Ubi periculum», wodurch die Papstwahl neu geregelt werden sollte. Nach dem Beispiel der Magistratswahlen mancher italienischer Städte sollten die Kardinäle spätestens zehn Tage nach dem Tode des Papstes in einem von der Außenwelt völlig abgeschlossenen Gebäude (Konklave) zusammenkommen. Bleibt die Wahl nach drei Tagen ohne Ergebnis, erhalten die Kardinäle Mittag und Abend nur ein Gericht, nach weiteren fünf Tagen nur noch Wasser und Brot. Während der Zeit des Konklaves bleiben zudem die Einnahmen aus der Gesamtkirche aufgehoben. Diese wohlthätige Gesetzgebung — mit einigen Abänderungen ist sie auch heute noch in Kraft — sollte künftig lange Sedisvakanz verhindern. Der Gesetzesvorschlag stieß begreiflicherweise bei verschiedenen Purpurträgern auf heftigen Widerstand. Der Konflikt wurde offenkundig, weil beide Parteien unter den Konzilsvätern um Stimmen warben. . . Um so erfreulicher war's, daß der Papst bei der Mehrheit der Prälaten durchdrang¹⁶.

Am Vortag der 5. Versammlung, am 15. Juli in der Frühe, starb der hl. Bonaventura im Alter von ungefähr 57 Jahren. Seine schwächliche Gesundheit hatte den übermenschlichen Anstrengungen der letzten Monate nicht mehr standgehalten¹⁷. Noch am selben Tag hielt man die Exsequien. Petrus von Tarentaise sang seinem

Freunde die Requiemmesse und hielt zugleich die Traueransprache über das Thema: «Leid trag' ich um dich, du mein Bruder, Jonathas!» (2 Kön 1, 26). Besonders innigen Anteil am Hinschied des seraphischen Lehrers nahmen die Griechen, da sie offenbar das Feingefühl des Heiligen im Anfassenden heikler Fragen schätzengelernet hatten.

Noch ganz unter dem Eindruck dieses jähren und schweren Verlustes traten die Konzilsväter am 16. Juli 1274 zur 5. Sitzung zusammen. Zunächst wurden 14 weitere Canones verlesen und für verpflichtend erklärt. Sie betrafen hauptsächlich die Kirchendisziplin. Daraus scheint uns Kanon 25 besonders beachtenswert. Denn dieser schärft nicht nur die Würde des Gottesdienstes nachdrücklich ein, sondern fordert die Gläubigen zudem auf, sooft der Name Jesu — besonders bei der Feier der hl. Messe — vorkomme, wenigstens mit einer Verneigung des Hauptes ihre Ehrfurcht zu bekunden. Hier wird ein frommigkeitgeschichtlicher Impuls des Orients zum bindenden Gesetz. Bekanntlich wurde das «Jesus-Gebet» gerade im östlichen Mönchtum eifrig geübt. Wenn der hl. Bernhard — und nach ihm der hl. Bonaventura — die Jesusfrömmigkeit eifrig förderten, sind sie — mittelbar oder unmittelbar von morgenländischer Geistigkeit beeinflußt. Die Namen-Jesu-Verehrung nimmt durch Empfehlung Gregors X. in Dominikanerkreisen des 13. Jahrhunderts einen besonderen Aufschwung, und im 15. Jahrhundert wird sich ein hl. Bernhardin zu ihrem begeister-

¹⁴ Vgl. zur Ordenszugehörigkeit Br. Davids und zum Zweck der Gesandtschaft die wertvollen Ausführungen von M.-H. Laurent, Innocent V, a. a. O., S. 156—160.

¹⁵ Vgl. z. B. Demzinger, n. 461—466. — Bemerkenswert ist die Stelle über das Fegfeuer: «Quod si vere poenitentes in caritate decesserint, antequam dignis poenitentiae fructibus de commissis satisfecerint et omissis, eorum animas poenis purgatoriis seu catharteriis, sicut nobis frater Johannes (Parastron, O. Min.) explanavit, post mortem purgari...» (n. 464).

¹⁶ Leider erlitt diese bahnbrechende Wahlkonstitution sehr bald Rückschläge; Hadrian V. (11. 7.—18. 8. 1276) und Johannes XXI. (1276—1277) hatten — wegen des Druckes verschiedener Kardinäle — nichts Eiligeres zu tun, als diese aufzuheben; Laurent, a. a. O., S. 162.

¹⁷ Außer dem Vorsitz in den vorbereitenden Kommissionen und der aufreibenden Arbeit als Konzilsvater — man hat ihn nicht zu Unrecht die Seele des Konzils genannt — gab er sich einer intensiven Predigtstätigkeit hin. Vgl. R. Mévius, S. Bonaventure, les Frères-Mineurs et l'unité de l'Eglise au Concile de Lyon de 1274, in: La France Franciscaine 18 (1935) 363—392. (S. 381 f.³ werden allein für Lyon 43 Predigten des Heiligen gezählt!) — Der urplötzliche Tod gab zu allerlei Gerede Anlaß. Ein Chronist spricht sogar die Vermutung aus, Bonaventura sei vergiftet worden. Doch entbehrt diese Annahme des quellmäßigen Fundamentes (ebd., S. 388 f.²).

ten Apostel machen¹⁸. — Nach der Promulgation der Canones gedachte der Papst des hl. Bonaventura und trug allen Priestern auf, eine hl. Messe für dessen Seelenruhe zu singen.

Wegen des stark belasteten Programms mußte die 5. Sitzung am anderen Tage fortgesetzt werden. Es blieben noch zwei Konstitutionen zur Beratung übrig, von denen beiden ganz besondere Bedeutung zukam. Die Bestimmung «Religionum diversitatem» (can. 23) schärft das Verbot der IV. Lateransynode, neue Orden zu gründen, wiederum ein. Zugleich hebt sie alle seit 1215 gegründeten Mendikantenorden auf. Die älteren werden zwar belassen, dürfen aber keine Novizen mehr aufnehmen ohne eigene päpstliche Erlaubnis. Von diesen einschneidenden Bestimmungen wurden die Predigerbrüder und Franziskaner wegen ihres offenkundigen Nutzens für die Gesamtkirche ausgenommen. Bedauerliche Grenzüberschreitungen auf der einen Seite und Konkurrenzneid auf der anderen führten zu diesem sehr unbefriedigenden Vermittlungsvorschlag¹⁹. — Die zweite Konstitution handelte über den ewigen Ausgang des Heiligen Geistes. Diese dogmatische Definition machte sich zweifellos die vorausgehenden theologischen Gespräche mit den Vertretern der griechischen Kirche zunutze und krönte sowohl die Union wie

Das Kirchenjahr endet, sein Andenken bleibt

Der eucharistische Weltkongreß von München ist nach den Worten des Papstes Johannes XXIII. ein unvergeßliches Ereignis und glückliches Omen für das kommende Konzil. Kongreß und Konzil, beide dienen der Einheit der Kirche. Beide sind eine Epiphanie in der Nacht modernen Heidentums, beide sind ein großes Pfingsten im Babel der Philosophie und Theologie der Gegenwart. Loisy, gewiß nicht ein verdächtiger Zeuge, schreibt im «Hibbert Journal»: «Außerhalb des römischen Katholizismus ist eine zeitgenössische Theologie ein wahrer Turm von Babel, wo die Ideenverwirrung noch größer ist als die Verschiedenheit der Sprachen.» Da sollte die *Einheit* von Eucharistie und Evangelium hoherwünscht sein. Das ist bei der Eucharistie das Eigenartige und Hervorragende: «Ut unitatis sit signum et artifex.» Für dieses Wort zitiert der Papst in seinem Schreiben an Kardinallegat *Testa* das Tridentinum: «Salvator noster in Ecclesia tamquam symbolum reliquit eius unitatis et caritatis qua christianos omnes inter se coniunctos et copulatos esse voluit» (Conc. Trid., Sess. XIII). «Unser Erlöser hat die Eucharistie in der Kirche gleichsam als ein Sinnbild dieser Einheit und Liebe hinterlassen. Durch sie sollten nach seinem Willen alle Gläubigen verbunden und vereint sein.»

Diese Einheit kommt schon in der Materie des hochheiligen Mysteriums zum Ausdruck. Wie nämlich aus vielen Körnern das Brot gemacht ist und aus einer Anzahl einzelner Beeren der Wein entsteht, so bilden die Gläubigen durch den Empfang Christi den einen Leib Christi, die eine Kirche. Denn der Heilige Geist, der im Schoße der Jungfrau Maria den Leib Christi gebildet hat, bildet und verbindet die mystischen Glieder des Hauptes Christi selber, macht sie gesund und stark. Der Heilige Geist wird durch Vollzug eines so heiligen Geheimnisses das Leben der Kirche, das kein Altern kennt, das ein Frühling ohne Winter wird, das mitten in harten Kämpfen einen sichern Sieg bereitet.

So Hohes und Heiliges ist aber ohne Gebet nicht zu erlangen. Unser Gebet muß mit dem des hl. Thomas zusammenklingen:

* Das Gebet ist in privater deutscher Übersetzung veröffentlicht in: «SKZ», Nr. 41, vom 13. Oktober 1960, S. 507.

¹⁸ Vgl. den Text des Canon bei *Hefele-Leclercq*, Conciles, a. a. O., S. 203 f., bzw. für das östliche Mönchtum: *H. Bacht*, Das «Jesus-Gebet» — seine Geschichte und seine Problematik, in *Geist und Leben* 24 (1951) 326 bis 338 (Lit.). Die Bedeutung des II. Lyoner Konzils für diese Andacht hob neustens gebührend hervor: *A. Montanaro*, Il culto al SS. Nome di Gesù. Teologia-Storia-Liturgia (Neapel 1958).

¹⁹ Text s. bei *Hefele-Leclercq*, a. a. O., S. 201 f. Vorgeschichte und Hintergrund dieses Vermittlungsvorschlages — inspiriert von Petrus von Tarantaise und Bonaventura? — s. bes. bei *M.-H. Laurent*, Innocent V, a. a. O., S. 163—171.

²⁰ Die Konstitution begann in der Formulierung des Konzils mit «Cum sacrosancta». Da im definitiven Text (s. Anm. 21) kein Canon so anfängt, hielt man diesen Canon ziemlich allgemein für verloren (s. z. B. *Hefele-Leclercq*, a. a. O., S. 181). Zu Unrecht, denn schon *H. Finke*, Ergänzungen, a. a. O., S. 10, wies nach, daß diese Anfangsworte im definitiven Text einfach ausgelassen wurden. Hingegen wurden die sehr zeitgebundenen Bestimmungen der zweiten Sitzung weder in die offizielle Sammlung der Canones noch in den «Corpus Juris Canonici» aufgenommen (s. oben, Anm. 11).

²¹ Tatsächlich veröffentlichte Gregor X. drei Monate später, nämlich am 1. November 1274, die Sammlung der Lyoner Konstitutionen in 31 Nummern; s. *Hefele-Leclercq*, a. a. O., S. 181. Wie *S. Kuttner*, Conciliar law in the making, a. a. O., S. 39—81, anhand von mehreren bezeichnenden Beispielen aufweist, weicht der Wortlaut dieser päpstlichen Bestimmungen öfter von dem des Konzils nicht unerheblich ab. «Ein schlagender Beweis, daß der Papst die Oberhoheit über das Konzil beanspruchte und ausübte»: *H. Jedin*, Kleine Konziliengeschichte, a. a. O., S. 55.

«Recedant vetera, nova sint omnia, corda voces et opera.» Papst Johannes XXIII. hat selber ein Gebet zum Heiligen Geist für das kommende Konzil verfaßt, das er allen dringend empfiehlt*.

Wie sehr es dem Heiligen Vater am Herzen liegt, eine Armee von Betern für das ökumenische Konzil mobil zu machen, zeigt sein Aufruf an alle Seminaristen der ganzen Welt zu einem täglichen Gebet um den glücklichen Erfolg des Konzils. Er begab sich vor wenigen Monaten persönlich in die Sommerresidenz des römischen Seminars im Sabinerland und hielt eine Ansprache an den Jungklerus, die auch in der ganzen Welt Echo finden sollte. Die bekannten vier Worte des Credo sollen schon die Seminaristen für die eine, heilige, katholische, apostolische Kirche begeistern: «Denkt an die Einheit, die mit Recht in der Liturgie *sacramentum unitatis* genannt wird. Denkt an die Worte Jesu im hohenpriesterlichen Gebet: *ut unum sint* (Jo XVII, 11, 21, 22, 25). Denkt an die Heiligkeit der Kirche, die nirgends besser triumphieren kann als im vorbildlichen Leben ihrer Priester und in Millionen von Seelen, die nach dem göttlichen Vorbild der Liebe und dem Opfer geweiht sind. Er ist der Emmanuel, der Gott-mit-uns, er ist es, der immer unter uns lebendig ist im hl. Sakrament. Er ist der König und der Mittelpunkt aller Herzen. Denkt an die Katholizität der Kirche, die bis an die Grenzen der Erde verbreitet ist, nach den Worten des hl. Gregor: «Regnum sanctae Ecclesiae perfectione universitatis solidatur» (Moralium IX, 23). Denkt an die Apostolizität, an das himmlische Feuer, das die ganze Erde entzünden soll, nicht nur als Fortsetzung des ursprünglichen Apostolates, sondern auch als Teilnahme am Gebete Jesu: «Rogate Dominum messis ut mittat operarios in messem suam» (Mt 9, 38). Betet also tagtäglich für das Konzil, dessen Segnungen ihr selber als erste erfahren könnt am Morgen eures Priester-tums.»

Die Lebens- und Leidenskraft der gerade um das erste Vaticanum (1869/70) so schwer umkämpften Kirche hat ein Sänger der Eucharistie, Johannes Peekham, mit dem Gruß besungen: «Ave vivens hostia, veritas et vita, per te stat Ecclesia iugiter munita.»

Dr. Carl Kündig, Canonicus

das Konzil²⁰. In der nachfolgenden Schlußansprache hob Gregor X. mit sichtlicher Freude hervor, daß zwei Punkte des konziliaren Programms mit Erfolg gekrönt worden seien; für den dritten, die religiös-sittliche Erneuerung, wies er mahnd auf die vielen schlechten Beispiele im Klerus

hin. Er beschwor Prälaten mit ärgerniserregendem Lebenswandel, sich sogleich zu bessern. Er würde im übrigen für jene Bestimmungen — namentlich hinsichtlich der Besetzung vakanter Pfarreien —, die wegen Zeitmangels im Konzil nicht erlassen werden konnten, selber besorgt sein²¹.

Der päpstliche Segen und der Versikel «Procedamus in pace» beschlossen die denkwürdige Lyoner Synode.

Größe und Grenze des Lyoner Konzils

Die Zeitgenossen waren von der 14. allgemeinen Kirchenversammlung ob deren internationalen Beschickung und des offenkundigen Erfolges tief beeindruckt. Ein benediktinischer Chronist schreibt beispielsweise: «Man erinnert sich nicht, daß früher irgendwann und irgendwo ein so großes und allgemeines Konzil gefeiert wurde»²². Entsprechend der Ertrag den hohen Erwartungen der damaligen Christenheit? Die Antwort darauf dürfte nicht schwer fallen, wenn man den Erfolg des Drei-Punkte-Programms dieses Konzils nachprüft. Die Bilanz daraus ergibt — auf den ersten Blick — kein sehr ermutigendes Bild. Das Kreuzzugs-Projekt, das die östliche und westliche Kirche gemeinsam auszuführen versprochen, kam über einen vielverheißenden Anfang nicht hinaus. Die mühsam erreichte Wiedervereinigung trug bereits in ihrem Zustandekommen den Keim neuer Spaltung in sich. Sie wurde ja im Grunde vom Kaiser allein und ohne echte Unionsgesinnung, sondern bloß aus politischen Nützlichkeitsbetrachtungen betrieben. Die griechische Kirche als solche tat den Schritt nur äußerlich mit aus Zwang und Furcht vor der staatlichen Gewalt Johannes' XI. Bekkos, der 1275 anstelle des unionsfeindlichen Joseph zum Patriarchen von Konstantinopel aufstieg und in seiner Eigenschaft die Wiedervereinigung ehrlich förderte, schrieb den deprimierenden Satz: «Unser ganzes Geschlecht, Männer und Frauen, Greise und junge Leute, machen

aus diesem Frieden einen Krieg und aus dieser Einigung eine Trennung»²³. Sobald sich darum die politische Situation änderte und der staatliche Druck ausblieb, zerfiel die Union wieder. Als später Papst Martin IV. (1281—1285) die Politik Karls von Anjou vorbehaltlos unterstützte und sogar auf dessen Zureden hin Michael Paläologus gleich zu Beginn seines Pontifikates bannte, brach das Schisma erneut und schärfer denn je aus.

Darf man aber so weit gehen, um mit dem Kirchenhistoriker Augustin Fliche von einem vollen Mißerfolg zu reden, dessen Positivum einzig darin bestanden habe, der Kirche für die Zukunft als warnendes Denkzeichen zu dienen?²⁴ Gewiß darf man das verhängnisvolle Mißverständnis nicht verkennen, das dem Unionsversuch zugrundelag. Aber darf man übersehen, daß die abendländische Kirche in ihrem Haupt, Gregor X., und in vielen ihrer besten Glieder zu einer religiösen Wiedervereinigung aufrichtig bereit war? Es war echter ökumenischer Geist, der die 14. Kirchenversammlung beeseelte. Wenn ihm der greifbare und dauerhafte Erfolg auch versagt blieb, bedeutete er doch eine hoffnungsvolle Saat, die in dem von Gott bestimmten Augenblick aufgehen kann. Wäre es nicht bereits ein wertvoller Gewinn, wenn diese kirchengeschichtliche Erfahrung uns zur

Überzeugung führte: Wo wahre Unionsgesinnung am Werke ist, trägt sie den Lohn in sich, auch wenn sie das ersehnte Ziel noch nicht erreicht?

Auch den dritten Programmpunkt, die religiös-sittliche Erneuerung, konnte Papst Gregor X. nicht zu Ende führen, da der baldige Tod das Steuer seinen Händen entriß (10. 1. 1276). Die vielen in kurzen Zeitabständen sich ablösenden Pontifikate der Folgezeit konnten natürlich sein geistiges Testament ebenfalls nicht vollstrecken. Doch wäre es sicher auch hier verfehlt, von einem völligen Fehlschlag zu reden. Die Neuregelung der Papstwahl allein bedeutete für die Kirche einen unermeßlichen Gewinn, da sie einem entpolitisierten, religiösen Papsttum die Bahn freilegte. Auch die übrigen Reformdekrete büßten mit dem Tode Gregors X. ihre Wirkung nicht ein, da sie durch die Übernahme in das kirchliche Gesetzbuch bindende Kraft erlangten. Das positivste Ergebnis der Lyoner Synode liegt zweifellos in der moralischen Größe des Papsttums und in der geschlossenen Einheit der Kirche: Die in zahlreichen Bischöfen international vertretene Kirche scharte sich hier ein Jahrhundert vor dem großen Abendländischen Schisma noch einmal geeint und treu um den Stuhl Petri.

P. Oktavian Schmucki, OFM Cap., Rom

Wahrheit und kirchliche Einheit

WAS NATHAN SÖDERBLOM VOR 30 JAHREN SAGTE

Auf einer Tagung schwedischer Geistlicher in Stockholm am 10./11. März 1930 sprach der damalige Führer der ökumenischen Bewegung, Nathan Söderblom (gestorben 1931) über Wahrheit und kirchliche Einheit. Die Worte, die er vor drei Jahrzehnten sprach, sind heute wieder aktuell geworden. Nathan Söderblom führte damals aus:

«Wahrheit und Einheit sind im Laufe der Geschichte nicht selten miteinander in Streit geraten... Ihrem Wesen nach müssen Wahrheit und Einheit miteinander übereinstimmen. Denn die Wahrheit kann nur eine sein. Daher muß sie zur Eintracht, zur Übereinstimmung und zur Einheit führen. Die Einheit ist von Gott, die Splitterung ist vom Bösen. Gegen die Wahrheit erheben sich viele Kräfte und unsere eigene individuelle oder kollektive Selbstsucht und Selbstgefälligkeit, die Furcht des Menschen vor dem Licht der Wahrheit. Der Mensch kann durch eigene Schuld in Abhängigkeit von der Unwahrheit geraten, kann unfrei und ein Sklave des Bösen werden, wenn er denselben Raum gewährt in seinem Herzen und in seinem Leben. Nur durch die Unterwerfung unter die Wahrheit und vollständige Bindung an die Wahrheit wird der Mensch in Wahrheit frei. Die Menschen können ehrlich nach der Wahrheit suchen und sich darum bemühen, dieselbe zu erfassen und auszudrücken, und doch gegeneinander stehen. Sie sehen verschiedene Seiten der Wahrheit. Wir Menschen sehen teilweise. Die Splitterung beruht da nicht auf der Abhängigkeit von bösen

Mächten innerhalb und außerhalb des Menschen, sondern die Splitterung beruht da auf der Unvollkommenheit und Begrenzung der menschlichen Auffassung. Aber in dem Maße, wie wir die Wahrheit recht erfassen, müssen wir eins werden. Nichts ist schwerer als die Einheit. Immer liegt die Versuchung nahe, die Einheit auf Kosten der Wahrheit erreichen zu wollen. Man verschweigt das eine oder das andere. Man betrügt sich selbst und betrügt andere. Solche Einheit, welche auf Kompromiß oder Nachgiebigkeit beruht und ihren Grund nicht in tiefer Überzeugung hat, steht im Widerspruch zu der Wahrheit und kann daher keineswegs irgendwie zum Segen gereichen. Im Gegenteil muß eine solche gutgemeinte, aber doch trügerische Einheit auf Kosten der Wahrheit die wirkliche Einheit verhindern und aufhalten, welcher wir uns in dem Maße nähern, wie wir ehrlich und ohne Feilschen die Wahrheit suchen und uns ihr unterwerfen. Sowohl die eigene Selbstsucht wie die menschliche Unvollkommenheit tragen dazu bei, die Menschen voneinander zu trennen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den *Teilen der Christenheit*. Eine strenge, fast übermenschliche Selbstüberwindung ist vonnöten, um die Wahrheit sehen und anerkennen zu wollen, wenn sich dieselbe in einem anderen Lager befindet. Aber nur auf diese Weise — wenn wir der Wahrheit Raum geben — nähern wir uns der wirklichen Einheit.»

Söderblom hatte sicherlich insoweit recht, daß die Spaltung nicht nur auf der Abhängigkeit von bösen Mächten innerhalb und außerhalb des Menschen beruht... Aber da es sich bei den vorliegenden

²²Nämlich der Chronist *Primat*, OSB, Mönch zu St. Denis, dessen lat. Chronik bis 1285 reicht; Text s. bei M.-H. Laurent, *Innocent V*, a. a. O., S. 146⁵⁷.

²³Übers. — leider ohne Fundort — s. bei A. Fliche, *Le problème oriental au second concile oecuménique de Lyon*, in: *Orientalia Christiana Periodica* 13 (1947) 475—485. 482.

²⁴A. a. O., bes. S. 483. Man wird auch das Apostolat eines Br. Johannes Parastron nicht unterschätzen dürfen. Der Verfasser übertreibt auch, wenn er schreibt: *On peut ajouter que la théologie a été presque totalement absente des délibérations de l'assemblée* (483). Nachdem uns keine Konzilsakten vorliegen, ist dies eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung! Die Definition über den ewigen Ausgang des Heiligen Geistes in der abschliessenden sechsten Sitzung legt im Gegenteil das Vorausgehen theologischer Gespräche sehr nahe; s. oben, Anm. 11. — Im übrigen dürfte aus den Ausführungen im Text erhellen, wie unangemessen für die Beurteilung kirchengeschichtlicher Ereignisse die bloße Kategorie des äußeren, feststellbaren Erfolges ist. — Nach Abschluß des vorliegenden Artikels lasen wir die bibliographische Notiz von R.-C. Gerest, *Les conciles oecuméniques d'Union*, in: *Lumière et Vie* 8 (1959) 93—120. Die Studie, die wir leider nicht einsehen konnten, handelt über die II. Lyoner Synode und das Florentinum.

Schwierigkeiten, wieder zur Einheit in der Wahrheit zu kommen, um Säkularkrankheiten handelt, wie sich Josef Görres einmal ausdrückte, zu deren Überwindung das in Aufrichtigkeit und Demut des Herzens geübte Gebet als das Hauptheilmittel erscheint, wird man mit dem Einfluß auch böser Mächte zu rechnen haben.

Die Frage, wie Menschen in den Besitz der *geoffenbarten* Wahrheit gelangen können, hat Söderblom damals nicht angeschnitten. Daß der Weg dahin nicht über die Erfahrung und Einsicht eines Einzelindividuums, auch nicht über die einer Gruppe gehen kann, sondern eben nur über ein unfehlbares Lehramt, ist leider noch nicht zur allgemeinen Erkenntnis geworden. — Möchte Gottes Gnade sie immer mehr und mehr vermitteln! Söderblom hatte seinerzeit gemeint, der Papst hätte durch seine Bannbulle die Einheit zerstört: Die *Confessio Augustana* sei, soviel er wisse, in der Geschichte der Kirche die klassische Urkunde, die zur Gruppe jener

Bekennnisschriften gehöre, die «zuinnerst und im wesentlichen vom Eifer für die Einheit getrieben werden und beseelt sind von der Überzeugung, daß man der Einheit diene, und neue Ausgangspunkte für Verstehen und Einigung biete, da, wo Spaltung eingetreten sei oder einzutreten drohe, wenn man die Wahrheit klarer darlege, als das bis anhin geschehen sei. Das kommende Konzil dürfte wohl die Wahrheit in manchen Punkten ergänzend klarer darlegen. Aber wenn kein überzeugter Glaube an ein unfehlbares Lehramt vorhanden wäre, könnte das der Einheit nicht viel nützen... Die sehr starken Ausmaße der Spaltung, die auch gerade in jenen Kreisen entstanden sind, die sich an die vom Einheitswillen beseelte *Augustana* halten sollten, dürfte diese Tatsache zur Genüge erwiesen haben*.

Gregor Wäschle

* Vgl. «Svenska Dagbladet», Nr. 69, vom 12. März 1930, und «Augsburger Postzeitung», Nr. 75, vom 1. April 1930.

Die Liturgie des Todes

Das christliche Leben ist wesentlich sakramentales Leben. Geboren wird es «aus dem Wasser und dem Heiligen Geist», vollendet durch die Sakramente der Sterbeliturgie unserer Kirche: Taufe zu Beginn — Buße, Krankenölung, Wegzehrung am Abend des Lebens. In diese heilsbedeutenden und heilswirkenden Zeichen und Riten liegt eingebettet das Leben des Christen, das durch die Sakramente immer wieder genährt und entfaltet wird.

Es kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß trotz ihrer entscheidenden Wichtigkeit die Sakramente oft in der Theorie und noch mehr in der Praxis vernachlässigt wurden. Neben der Eucharistie — seit dem Tridentinum aus Gründen der Apologetik und Kontroverse etwas einseitig nur als Opfer und nicht genügend als Mahl betrachtet — traten die übrigen Sakramente in den Hintergrund. Ihre überragende Bedeutung in der Heilsökonomie wurde nicht selten verkannt.

Man ist sich heute wieder vermehrt bewußt, daß eine Revalorisierung, eine Auf- und Neubewertung der Sakramentenliturgie und der Sakramentenpastoral notwendig ist. Die liturgische Erneuerung unserer Tage bemüht sich, die Sakramente aus ihrem «rituellen Winkeldasein»¹ hervorzuholen. Man erfaßt von neuem, daß die Sakramente wesentlicher Teil der Liturgie, daß sie Liturgie, also «Gottesdienst der Kirche», sind.

Die Sakramente sind *Gottesdienst*. Auf Grund des oft falsch verstandenen Axioms: «Sacramenta propter hominem» hat man die Sakramente zu sehr in ihrer Menschbezogenheit betrachtet, zu sehr als Mittel, durch die *wir* Gnade erhalten und zu wenig als «Mittel», durch die *Gott* verherrlicht

wird. Wenn alles zur Ehre Gottes da ist, so in erster Linie der *Gottesdienst*, auch die Sakramente. Durch sie anerkennen wir die Majestät und Herrschaft Gottes, durch sie ehren wir Gott, beten ihn an, danken ihm, sühnen und bitten wir. Und dadurch, daß wir Gott ehren und verherrlichen, wird gnadenhaft unser Heil gewirkt. Diese richtige Ordnung: Zuerst Gott und seine Ehre, dann der Mensch und sein Heil, findet sich überall in der Liturgie ausgedrückt: Zuerst «Gloria in excelsis Deo» — dann «et in terra pax hominibus»; zuerst: «Suscipiat Dominus sacrificium ad laudem et gloriam nominis sui» — dann «ad utilitatem quoque nostram».

Die Sakramente sind *Gottesdienst der Kirche*. Kirche aber ist Gemeinschaft. Darum sind die Sakramente ihrer Natur nach nicht nur Sache des Einzelnen, sondern Angelegenheit der Gemeinschaft. Der soziale Charakter und die gemeinschaftsbildende Funktion der Sakramente muß neu erkannt und in der Praxis zum Ausdruck gebracht werden. Der hl. Augustinus spricht von den «sacramenta quibus formetur ecclesia»: Durch die Sakramente wird Kirche. Jedes Sakrament ist auf die Gemeinschaft der Gläubigen hin angelegt und trägt bei zum Aufbau und Ausbau des Gottesreiches. Kein Sakrament ist etwas ausschließlich Individuelles; wie es nach den Worten der Instruktion der Ritenkongregation vom 3. September 1958 keine «Privatmesse» gibt, so gibt es eigentlich auch kein «Privatsakrament». Sogar das persönlichste aller Sakramente, die Beichte, geht über die rein private Sphäre hinaus: Jede Sünde ist Sünde gegen das corpus Christi mysticum, gegen die Gemeinschaft; jede Sünde fügt der Kirche Schaden zu,

und darum muß durch die Buße dieser Schaden gutgemacht werden. (Von hier aus wird auch die früher geübte öffentliche Kirchenbuße verständlicher.) Die Pastoral-liturgie ist darum bestrebt, die Sakramente mehr und mehr zur Angelegenheit und zum Anliegen der ganzen Gemeinde zu machen: Die Taufe wird als gemeinschaftlicher, feierlicher Gottesdienst gestaltet, das eucharistische Mahl wird innerhalb der Gemeinschaftsmesse gefeiert; sie bemüht sich, die Sakramente vermehrt in die liturgische Feier der Gesamtgemeinde zu integrieren.

Die Sakramente der Sterbeliturgie

Wie das christliche Leben sakramentales Leben ist, so ist auch das christliche Sterben sakramentales Sterben. Wie sehr ist dieses Bewußtsein verlorengegangen! Und auch das Bewußtsein, daß es so etwas gibt wie eine «Liturgie des Sterbens»!

Kaum anderswo begegnet uns eine solche «sakramentale Dichte», wie gerade in der Sterbeliturgie: Buße, Krankenölung, Wegzehrung — «commendatio animae», liturgische Totenwache, Totenoffizium, Begräbnis und Messe für die Verstorbenen bilden die reiche Liturgie des Todes unserer Kirche.

Es ist das Verdienst eines kürzlich von Thierry *Maertens* verfaßten Buches, die Zusammenhänge, Sinn und Lehrgehalt dieser Liturgie und die sich aus dieser Neubewertung ergebenden seelsorglichen und liturgischen Folgerungen aufgezeigt zu haben².

Der Übersetzer hat wohl nicht unrecht, wenn er im Vorwort bemerkt:

«Schon der Titel dieses Werkes... müßte uns auch im deutschen Sprachbereich aufhorchen lassen. Sind wir es doch kaum gewohnt, die Sakramentenspendung an die Sterbenden und die mit der Beerdigung zusammenhängenden Feierlichkeiten als eine große Einheit zu sehen, die den Tod als ein christliches und sogar liturgisches Geschehen zum Gegenstand hat.»

Dankbar darf festgehalten werden, daß der Verfasser dieses christliche Sterben und die liebende Sorge der Kirche um den sterbenden und toten Christen im authentisch kirchlichen Lichte sieht — im Lichte von Ostern. Die Liturgie des Todes ist keine Trauerliturgie; ihr eignet durch und durch österlicher Charakter. Sterben des Christen ist ja Heimgang zum Vater, «pascha» = «transitus», ein Hinübergehen aus der Verbannung ins Vaterland, aus der Vergänglichkeit in die Ewigkeit, aus der Nacht ins Licht, ins «ewige Licht», vom

¹ Wie J. A. *Jungmann* im Vorwort zum Werk: «Die Taufe. Eine genetische Erklärung der Tauf liturgie» von Alois *Stenzel*, SJ (Innsbruck 1958) vom ersten und notwendigsten Sakrament sagt.

² *Maertens, Thierry/Heuschen, Louis: Die Sterbeliturgie der katholischen Kirche*. Glaubenslehre und Seelsorge. Paderborn, Verlag Bonifatius-Druckerei 1959, 165 Seiten.

Tod ins Leben: Das ist doch nicht etwas Trauererfülltes, sondern überaus Beglückendes.

Im prächtigen Werk «Paschatis Sollemnia. Studien zu Osterfeier und Osterfrömmigkeit» (Festschrift zum 70. Geburtstag J. A. Jungmanns; Herder, 1959) stellt K. Rahner im Beitrag «Dogmatische Fragen zur Osterfrömmigkeit» fest, daß die Dogmatik von heute über das «fundamentalste Ereignis doch verhältnismäßig wenig sagt», nämlich über die Theologie der Auferstehung — daß sie «einen großen Traktat über den Karfreitag bietet und in wenigen Zeilen mit dem Ostertag fertig wird». Man reißt Karfreitag und Ostern auseinander und betrachtet das Kreuz und das dort vollzogene Mysterium isoliert. Kreuzestod und Auferstehung aber müssen «als zwei wesentlich aufeinander bezogene Aspekte eines streng einheitlichen Ereignisses» angesehen werden: «Das eine und selbe, ganze Heilereignis wird in heiliger Anamnese begangen» (Rahner). Die Liturgie hat diese Einheitsschau nie verloren: Der Karfreitag wird, wie in den verschiedenen liturgischen Texten zum Ausdruck kommt, von Ostern her erklärt und verklärt, während die Osterliturgie immer wieder auf die Passion und das Kreuz zurückblickt. Die eine Heilstat Christi durch Tod und Auferstehung wurde ja ursprünglich in der Osternacht in einer einzigen und ungeteilten Feier als Erinnerung, als Heilsgegenwart und eschatologische Vorwegnahme festlich begangen.

Auf dem Hintergrund der theologisch-dogmatischen Trennung von Kreuz und

Auferstehung und der Verkümmern des Osterbewußtseins und der österlichen Haltung läßt sich irgendwie erklären, warum auch die Einheit Sterben-Auferstehung des Christen verdunkelt wurde. Wie das Sterben Christi, so wurde auch das Sterben des Christen für sich allein und nicht mehr als «pascha-transitus», als Hinübergehen zum ewigen Osterfest gesehen. Dadurch verlor die praktische Gestaltung und Feier der Totenliturgie weitgehend ihren österlichen, hoffnungsvoll-gläubigen Charakter.

Der Reihe nach behandelt der Verfasser des vorliegenden Werkes die Wegzehrung, die Sterbegebete («commendatio animae»), das Gebet für die Verstorbenen (Totenoffizium) und das Begräbnis (Leichenzug, Totenmesse usw.). Dabei beschreibt er stets zuerst die geschichtliche Entwicklung und dann den Lehrgehalt der einzelnen Elemente; schließlich bringt er «viele praktische Vorschläge für eine aus dem Geist der Liturgie kommende Erneuerung der gesamten Sterbeliturgie» (Prospekt).

Es ist nicht möglich, die Ergebnisse der Untersuchung im einzelnen darzulegen und alle die Anregungen für die Praxis wiederzugeben. Jedes Thema verdiente ausführliche Erörterungen, die jedoch den Rahmen eines knappen Berichtes sprengen würde. Das Studium dieses in seiner Bedeutung für die Pastoration bedeutungsvollen Buches ist jedem Priester zu empfehlen; die gewonnenen Erkenntnisse könnten für die Seelsorge und die ganze Gemeinde sehr fruchtbar werden.

Anton Hänggi

völlig neu und unerwartet, aber mit Umsicht, Tiefe und zugleich Einfachheit geführt. Sein Obersatz ging aus von der Erfahrungstatsache, daß der Mensch alle Grenzen seines Daseins nach vorne und rückwärts geistig denkend zu sprengen vermag. Er steigt zurückschauend in die Vergangenheit hinab, über seinen eigenen Anfang hinaus in eine unendliche Vorzeit, und er schreitet über die Grenze seines Todes hinaus kühn in die fernste Zukunft, ja in grenzenlose Weiten hinein. Vor allem in seiner Jugend lebt der Mensch erfahrungsgemäß mehr in der Zukunft als in der Gegenwart. Der Mensch denkt an seinen Tod und kann ihn zugleich wegdenken. Er kann sein eigenes Dasein wenigstens denkend nach Wunsch verlängern. Er kann seinen Tod, um und über seinen Tod hinaus auch wollend planen, den Tod seinem Willen teilweise unterwerfen. Und schließlich kann der Mensch das Sein ohne jede zeitliche Schranke erkennen und das grenzenlose Gute verlangend in sich heimholen. Denken und Wollen des Menschen stoßen letztlich hemmungslos und richtungsfrei ins Unendliche. Durch diese Eigenart unterscheidet sich das menschliche Seelenleben wurzelhaft vom tierischen Seelenleben. Die neueste Tierpsychologie zeigt, daß zwar auch das Tier Vergangenheit und Zukunft irgendwie kennt, aber nicht in ihnen verweilt. Es lebt nur von der Gegenwart und in der Gegenwart. Erinnerung kann es zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht unterscheiden, und planend greift es nur in seine nächste Zukunft vor. Zu einem noch nicht greifbar drohenden Tod hat es kein tätiges Verhältnis.

Soweit der Obersatz. Der Untersatz griff auf das allgemein anerkannte Axiom zurück: Jedes Tätigsein ist nur Entfaltung des ihm zugrundeliegenden Daseins und Soseins. Was im Sosein und Dasein nicht angelegt und keimhaft vorhanden ist, kann nicht zur Tätigkeit gelangen. Diese offenbart die Eigenart jener. Wenn also meine geistige Tätigkeit alle zeitlichen Grenzen sprengt, dann gehört die grenzenlose Zukunft, die Unvergänglichkeit zum Wesen meiner Geistseele. Zu diesem Untersatz ist aber noch eine wesentliche Ergänzung fällig. Kein Mensch trägt den Grund seines Daseins in sich selbst. Er hat durch eine Ursache einmal angefangen dazusein. Er kann sein Dasein auch nicht aus eigener Urkraft festhalten. Wenn ich trotzdem so geschaffen bin, daß ich grenzenlos denke und nach unvergänglichem Leben strebe, dann muß die Unvergänglichkeit zum Urgedanken des Schöpfers vom Menschen und seinem Dasein gehören. Also ist die Menschenseele nach göttlichem Plan unvergänglich.

Nach diesen großgeschauten Darlegungen ergriff der hochwürdigste Bischof das Wort, dankte dem Redner und wünschte ihm Glück zu seinem Amt an der Theologischen

Theologische Fakultät Luzern

FEIERLICHE INAUGURATION DES STUDIENJAHRES 1960/61

Montag, den 7. November, fand an der Theologischen Fakultät Luzern unter dem Ehrenvorsitz des Diözesanbischofs, Mgr. Dr. Franziskus von Streng, und von Herrn Regierungsrat und Erziehungsdirektor Dr. Hans Rogger die feierliche Inauguration des Studienjahres 1960/61 statt. Eine schöne Zahl von Gästen aus Klerus und Laienwelt gaben der Feier Gepräge und Glanz, unter ihnen Domdekan Dr. A. Hunkeler, Stiftspropst Dr. R. Kopp, apostolischer Protokollant und bischöflicher Kommissar des Standes Luzern, Stiftspropst Mgr. J. A. Beck, ferner Prof. P. Künzle, Vertreter der Theologischen Fakultät Freiburg, Prof. Dr. L. Weber, Regens des Ordinariatsseminars in Solothurn, und Universitätsprofessor Dr. H. Haag.

In seiner Begrüßungsansprache gedachte der Rektor der Fakultät, Prof. Dr. Josef Röößli, Ordinarius für Philosophie, des allzufrüh verstorbenen Dozenten für Homiletik, Mgr. Dr. J. Meier, der nicht nur ein tüchtiger Lehrer und Priesterbildner, sondern auch ein vorbildlicher Priester und großer Seelsorger war. Der Rektor be-

dauerte ferner den Verlust, den die Theologische Fakultät durch die Berufung des Ordinarius für alttestamentliche Wissenschaft, Dr. Herbert Haag, an die Universität Tübingen erlitt. Die Fakultät weiß, daß sie in ihm eine hervorragende Kraft verliert. Sie dankt ihm für sein reiches und fruchtbares Wirken in Luzern und wünscht ihm aufrichtig Glück in seinem neuen Wirkungskreis.

In seiner Rektoratsrede behandelte Prof. Röößli den philosophischen Beweis für die Unvergänglichkeit der Menschenseele. In geraffter Form gab er zunächst einen klaren Überblick über das Denken und Ringen der Philosophen zu dieser Frage in einem Zeitraum von über 2000 Jahren. Mancher der vielen Beweise für das Weiterleben der Menschenseele nach dem Tod erwies sich nicht als hieb- und stichfest. Nach diesem Überblick legte der Redner mit zwingender Logik und Schärfe, in weit-ausgreifender Schau, in gestochenen und bestechenden Wortprägungen seinen eigenen Beweis für die Unvergänglichkeit der Menschenseele vor. Dieser Beweis war nicht

Fakultät, das er zum erstenmal übernommen hat. Er erinnerte an das Gewicht, das dem philosophischen Studium im Rahmen der theologischen Ausbildung zukommt und mahnte die Hörerschaft, die Vorlesungen nicht nur zu hören, sondern

auch zu verarbeiten und ihren Gehalt zum persönlichen Besitz zu machen. Dann schloß er die Feier, die von musikalischen Darbietungen der Theologen umrahmt war, indem er der Festversammlung seinen bischöflichen Segen erteilte. *E. R.*

Die Mission in der Verkündigung heute

Vor ein paar Jahren hörte ich einen Priester sagen: «Ich kann doch nicht jedes Jahr am Weltmissionssonntag über die Missionen predigen. Man kann doch nicht immer das gleiche sagen.» Unter dem «immer das gleiche sagen» verstand er wohl, zu sagen, daß Mission Gebet und Geld brauche.

Wir wollen die Frage ganz auf der Seite lassen, ob es zu viel oder zu wenig oder eben recht sei, einmal im Jahr über die Missionen zu predigen. Viel wichtiger als über die Missionen zu predigen scheint es uns, mit missionarischer Haltung zu predigen. Wir leben heute in einer Zeit, wo der Formalismus sich mehr und mehr abbaut. Um fromm zu sein, braucht man nicht notwendig jeden Sonntag die Nachmittagsandacht und jedes Jahr die verschiedenen Wallfahrtsorte besucht zu haben. Und missionarische Haltung ist nicht damit gewährleistet, daß man einmal im Jahr eine fulminante Missionspredigt hält. Mission muß uns ein Anliegen sein, und alles andere wird sich daraus ergeben.

Vor allem von Frankreich her ist die missionarische Verpflichtung des Christen wieder ernst genommen worden, und zwar für die Innenmission¹. Man sah, daß man mit der individualistischen Frömmigkeit nicht mehr weiterkomme, daß man mit Seelenanalyse, mit Selbstbespiegelung, mit frommem Kreisen um sich selber, mit der bloßen Sorge um das Heil seiner eigenen Seele das abgestandene Frankreich nicht mehr zurückholen könne. Man betonte darum das Gemeinschaftsbewußtsein. Man sah sich wieder als Volk Gottes, das um den Altar geschart ist, das von daher die Sorge bekommen muß um das Heil jener, die draußen stehen, das aus dem Glaubenserlebnis heraus sich einsetzen muß, um die anderen heimzuholen.

Man erkannte auch, daß nur diese Art Frömmigkeit gottgemäß sei. Auch Gott sonnt sich nicht bloß in seiner eigenen Heiligkeit. Seine «actio ad intra», sein innertrinitarisches Erlebnis, «drängte» ihn zur «actio ad extra», zur Schaffung und Heiligung des Menschen. Das war sein Leitgedanke, seine «fixe Idee», auf die er immer wieder zurückfiel, die den ganzen Lauf der Heilsgeschichte bestimmte, von der Verheißung des Erlösers zu dessen Geburt und zu dessen Wiederkunft in Herrlichkeit.

Da aber Gott ein Gott aller Menschen ist, weitet sich diese gottgemäße Haltung

notwendig von den innenmissionarischen Zielen auf die Außenmission, die Weltmission. Das andere wäre ein Stehenbleiben auf halbem Weg. Nur die eigene Pfarrei lebendig gestalten wollen, ohne diesen Christen das missionarische Anliegen mitzugeben, wäre unlogisch, ungöttlich, ganz abgesehen davon, daß man sich eines der wirksamsten Mittel für die innere Verlebendigung berauben würde. Dadurch, daß man die weltweite Sendung des Christentums erkennt und ernst nimmt, wird es von der Starre befreit. Es bleibt nicht auf die Erfüllung der Sonntagspflicht und auf ein paar Vereinsversammlungen beschränkt, sondern man spürt, daß Christentum eine Aufgabe in der heutigen Welt hat, man hört, daß die Erfüllung dieser Aufgabe auch vom eigenen Anteil abhängt, und man rafft sich zu etwas auf. Und das kommt auch der Heimatseelsorge zugute. Die Innen- und Außenpolitik eines Landes stützen sich gegenseitig. Und missionarisch gesinnte Christen sind auch für die eigene Pfarrei die dankbarsten.

Es ist heute, Gott sei Dank, in weiten Kreisen ein missionarisches Erwachen festzustellen. Die Entwicklung der Verkehrs- und Nachrichtentechnik, wodurch uns die fernen Länder nahe gekommen sind, und die politische und wirtschaftliche Verflochtenheit der ganzen Welt haben dazu beigetragen. Noch mehr aber die vertiefte religiöse Einsicht. In der Zwischenkriegszeit hat man sich wieder vermehrt auf die «heilige» Kirche besonnen, auf die Lehre vom mystischen Leib Christi, auf die biblisch-liturgische Frömmigkeit, auf die «actio ad intra» in Gott, in die wir durch Christus hineingenommen sind. In der Nachkriegszeit hat sich daraus notwendig die Besinnung auf die «katholische» Kirche ergeben, auf die Arche des Heiles für alle, auf die «actio ad extra Dei», die an uns wirksam geworden ist und die sich durch uns — nicht weil Gott unserer bedürfte, sondern weil er uns durch eine so große Aufgabe ehren will — auf alle anderen auswirken will. Die besten Laien und Priester nehmen heute Mission wirklich ernst, weil sie Christus und seine Heilstat ernst nehmen.

Dieser Entwicklung muß die Predigt Rechnung tragen. Mehr noch, sie muß diese Entwicklung fördern. Die missionarische Haltung wird zu einem Kennzeichen der neuen kerygmatischen Predigt. Es soll eine Selbstverständlichkeit werden, daß

unsere durchschnittlichen Christen missionarisch=katholisch denken. «Katholischer Geist und missionarischer Geist ist ein und dasselbe», sagte Papst Pius XII. Das soll nicht bloß Anliegen des außerordentlichen Predigers sein, des Missionars, den man alle Jahre einmal zu einem Missionssonntag einlädt, sondern der ordinäre Pfarrklerus soll dieses Anliegen vor Augen haben und sich dafür einsetzen. Nur so verliert Mission den Charakter von etwas Außergewöhnlichem, von etwas, das man einmal im Jahr tut. Nur so wird Mission zur selbstverständlichen, alltäglichen Haltung des Christen. Am deutschen Katholikentag in Köln sagte ein Katholik aus der Ostzone: «Seit ich unter dem Kommunismus lebe, bin ich viel mehr in geistigen Kontakt gekommen mit den farbigen Völkern.» Muß man es wirklich den Kommunisten überlassen, die Menschen zu einer Weltmission zu wecken?

Wir betonen noch einmal: es ist nicht nötig, immer und immer über die Missionen zu predigen, aber wir sollen immer mit missionarischer Haltung predigen. Was Prof. B. Fischer (Trier) von der Predigt über die Messe sagt, möchten wir auf die Predigt über die Missionen anwenden: es sei nicht nötig, lange Zyklen über die Messe zu halten. Das langweile die Leute zum voraus. Aber jede Predigt solle irgendwie auf die Messe als Höhepunkt des christlichen Lebens und Kultes hinauslaufen. «In der Predigt im Rahmen der sonntäglichen Eucharistiefeier sollte das Thema ‚Messe‘ gewissermaßen allgegenwärtig sein»².

In dem Sinn möchten wir sagen, daß man in sehr vielen Predigten einen Ausblick auf die Missionen machen kann, wenn es nur mit zwei, drei Sätzen ist. G. Kalt hat in der «Anima» sehr gut konkrete Möglichkeiten aufgezeigt³. Es geht nicht darum, den Missionsgedanken an den Haaren herbeizuziehen, wohl aber darum, Liturgie und Dogma in ihrer allumfassenden Weite auszuschöpfen und auszudenken und durch unsere Predigt aus missionarischer Haltung heraus katholisch, weltweit, göttlich denkende Christen heranzubilden, die dann auch wieder etwas von der Dynamik, von der Aggressivität Gottes in sich haben und sich gesandt wissen, wie die Apostel gesandt waren, wie Christus gesandt war, um der Welt das Heil zu bringen.

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFM Cap.

¹ An sich war das Wort «missionarisch» hier nicht am Platz. Es sollte reserviert bleiben für jene Tätigkeit der Kirche, die zum Ziel hat, die Kirche in einem Land erst gegenwärtig zu machen, während die Erhaltung und Vertiefung der Kirche «Apostolat» genannt wird.

² Die Predigt über die Messe, in: Liturgisches Jahrbuch 5 (1955) 155.

³ Der Missionsgedanke im Kirchenjahr, in: Anima, Sept. 1960, 200—206.

Berichte und Hinweise

Zum bevorstehenden Papstbesuch des anglikanischen Primas in Rom

Der angekündigte Papstbesuch des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury und Primas der anglikanischen Kirche, Dr. Geoffrey Fisher, beschäftigt die ganze Weltöffentlichkeit. Es handelt sich in der Tat um ein historisches Ereignis, dessen Bedeutung sich noch gar nicht ermessen läßt. Zum erstenmal in der Geschichte stattet ein Primas der anglikanischen Kirche dem Papst einen Höflichkeitsbesuch ab.

Der anglikanische Erzbischof hat, als er seinen Entschluß bekanntgab, auf einem Diözesankongreß in Canterbury gestanden, sein Vorhaben hätte in der Vergangenheit Mißverständnisse und Mißtrauen hervorrufen müssen. Heute sei es möglich dank der neuen Atmosphäre sowohl unter den Anglikanern als auch unter den Katholiken. Weiter erklärte Dr. Fisher, der Papst wünsche die Beziehungen mit allen Kirchen zu verbessern, auch mit der anglikanischen. Darum habe er auch gewußt, daß der angekündigte Besuch in Rom genehm sein werde, bevor er noch seinen Plan in Worten ausgesprochen hatte. Das Zusammentreffen mit dem Papst werde von größter Bedeutung sein. Darum sei es notwendig, daß viele Kirchen darum beten, der von beiden Seiten gewünschte Besuch möge auch Früchte bringen. Zwischen beiden Kirchen bestünden große Schranken, bemerkte Dr. Fisher zum Schluß. Aber sein Besuch in Rom bedeute, daß in Zukunft Anglikaner und Katholiken frei und offen in möglichst christlicher Kollegialität miteinander verkehren können.

Ist es nicht erfreulich, daß der angekündigte Papstbesuch des anglikanischen Primas auch in englischen Kreisen ein zustimmendes Echo findet? So spricht die englische liberale Tageszeitung «Guardian» von einem «mutigen Entschluß, den jeder, dem etwas am Christentum liegt, begrüßen sollte». Die Uneinigkeit unter den Kirchen sei ein Ärgernis.

Erzbischof Fisher hatte schon am 27. Mai 1957 in einer Rede in Wolverhampton eine Einigung der bedeutendsten Kirchen Großbritanniens vorgeschlagen. Daran sollten auch die Kirche Schottlands, die Kirchen Amerikas und anderer Länder teilnehmen können. Auch die katholische Kirche sei willkommen, betonte der anglikanische Primas. Falls sie die Einladung annähme, würde der Papst einstimmig als Präsident eines Generalrates der Kirchen begrüßt werden.

So weckt der bevorstehende Besuch des Primas der anglikanischen Kirche bei Papst Johannes XXIII. große Hoffnungen. Vatikanische Kreise warnen allerdings davon, darin mehr als einen Höflichkeitsbe-

such zu erblicken. Doch knüpft die italienische Presse daran zahlreiche Vermutungen über die bevorstehende Zusammenkunft des Papstes mit dem Primas der anglikanischen Kirche. Die meisten Blätter sehen darin ein günstiges Vorzeichen für das kommende Konzil. Ein Grund mehr, daß wir Katholiken das zweite Vatikanische Konzil zum Gegenstand unserer Sorgen und unseres Betens machen. J. B. V.

Wie die Familie Bormann katholisch wurde

Vor einiger Zeit brachten Zeitungen des In- und Auslandes die Nachricht, man glaube in einem gewissen Walter Flegel die immer noch gesuchte «rechte Hand» Hitlers, Martin Bormann, gefunden zu haben. Die sensationelle Meldung wurde indessen bald durch einen angeblich authentischen Augenzeugenbericht widerlegt, wonach der «böse Geist» des Führers bei der Eroberung Berlins durch die Russen als «unbekannter Soldat» gefallen sei. Mit ihm verschwand ein Mann, der die Gegenwartsgeschichte des deutschen Volkes aufs schwerste belastet hatte. Um so erfreulicher ist es, die lichtvolle Entwicklung seiner Familie in den ersten Jahren der Nachkriegszeit kennenzulernen.

Martin Bormann hatte seine Ehe zu der Zeit geschlossen, da die Hakenkreuzfahne mächtig über dem Dritten Reiche flatterte. Der ehelichen Verbindung entsprossen in der Folgezeit acht Kinder, die selbstredend nach nationalsozialistischen Grundsätzen erzogen wurden. Im geheimen jedoch ließ Frau Bormann, eine gläubige Protestantin, manch christlichen Gedanken in ihre Erziehung einfließen. Da sie den kommenden Sturz des neuen babylonischen Turmes instinktiv voraussah, nahm sie in Beherzigung des Wahrwortes: «Wohltun trägt Zinsen» zu den eigenen noch acht fremde aus ärmlichen Verhältnissen stammende Kinder in ihr Haus auf, denen sie ebenfalls eine besorgte Mutter wurde.

Als nach der verlorenen Entscheidungsschlacht um Stalingrad das Kriegsglück des «tausendjährigen Reiches» ins Gegenteil umzuschlagen begann, ließ Bormann seine Familie in ein abgelegenes Südtiroler Tal flüchten, wo sie ein geräumiges Steinhäuser bezog. Hier wurde Frau Bormann von der Auszehrung befallen, wohl infolge jahrelanger und übersteigerter Arbeit um ihre beträchtliche Kinderschar. Zu spät suchte sie Heilung im Krankenhaus Meran. Gefaßt sah sie dem Tode als Erlöser entgegen und verlangte katholisch zu sterben, was ihr, heute unverständlich genug, nicht gewährt wurde. Zuvor ließ sie ihre Kinder, soweit sie erreichbar waren, an ihr Sterbett rufen und rief ihnen in mütterlicher Eindringlichkeit, ebenfalls zum Katholizismus überzutreten. Darauf starb sie und

wurde auf dem Militärfriedhof von Meran beigesetzt.

Die jüngern Kinder wurden von vornehmen Leuten im Südtirol aufgenommen bzw. adoptiert. Sie hielten das Vermächtnis ihrer seligen Mutter heilig und verlangten bald hernach katholischen Unterricht. Zwei von ihnen erhielten ihn im Benediktinerkloster Muri-Gries, Bozen. Als Helmut, der zweite Sohn Bormanns, Ende Oktober 1946, zum erstenmal zur Katechismusstunde erschien, forschte ihn der betreffende Pater aus: «Sag mal, warum verlangst du eigentlich katholisch zu werden?» Der wohlgenährte, etwa 13jährige Blondschopf gab darauf die überraschend reife Antwort: «Ich habe in wenigen Jahren gar viel erlebt und sehe heute ein, daß die Welt ohne Religion nicht auskommt. Nach meinen Beobachtungen kommt für mich nur die katholische in Betracht; darum möchte ich sie kennenlernen.» Schon vier Monate später konnte der willige Bub auf seinen Lieblingsnamen Gerhard vom damaligen Abt des Klosters, Bernhard Kälin, getauft werden.

Der junge Bormann erzählte oft von seinen Familienverhältnissen und Jugenderinnerungen. Wenn er auf seinen Vater und dessen Komplizen zu sprechen kam, meinte er: «Mein Vater war meist schlechter Laune; sooft er aber ins Kinderzimmer trat, verschwanden die Sorgenfalten aus seinem Gesicht, da konnte er wieder lachen und scherzen. Die zahlreichen Bittsteller fürchteten sich, unter seine Augen zu treten. Wenn sie ihn in einer Angelegenheit doch aufsuchen mußten, berieten sie sich vorher mit meiner gütigen Mutter, die gar manche Träne trocknete. In Berchtesgaden wohnten wir neben den Villen Hitlers, Görings und Goebbels'. Sie und die übrigen hohen Parteifunktionäre Himmler, Seyß-Inquart usw. kamen oft auf Besuch in unser Haus. Ich kannte jeden einzelnen gut. Schaute ich in ihre Augen, glaubte ich in ihnen das Dämonische grinsen zu sehen. Ich fühlte, mein Vater und seine Freunde konnten keine guten Menschen sein.»

Mit zunehmendem Alter wünschte Gerhard eine Lehre zu beginnen und begab sich zu diesem Zweck nach Österreich. Sein älterer Bruder Martin hatte sich beim Zusammenbruch des barbarischen Regimes mit gefälschtem Paß als Knecht bei einem Bergbauern verdingt. Die gesunde und natürliche Frömmigkeit seines katholischen Meisters machte auf den jungen Atheisten einen derart werbenden Eindruck, daß er sich entschloß, bei Anbruch ruhigerer Zeiten ebenfalls der römischen Kirche beizutreten. Ja, noch mehr. Er bewarb sich um die Aufnahme in ein österreichisches Missionsseminar, um als Priester «die Verbrechen seines Vaters» zu sühnen. Vor einigen Jahren (die Tagesblätter berichteten darüber) hat Martin Bormann junior sein erhabenes Ziel er-

reicht und im Kreise seiner Geschwister die erste hl. Messe gefeiert.

Dieser Bericht mutet uns wunderbar, fast unglaublich an. Allein Gott der Herr, der seine getreuen, bis zum Martyrium

bereiten Diener schon in den Palästen blutrünstiger römischer Cäsaren stehen hatte, fand sie auch in den unzugänglichen Horsten in unmittelbarer Nähe der braunen Wütriche des Dritten Reiches! PAS

«Wir Reformierten und der große Aufmarsch in München»

Unter diesem Titel brachte das in Basel erscheinende «Schweizerische reformierte Volksblatt» in der neuesten Nummer (22) vom 5. November 1960 einen Bericht über den Eucharistischen Weltkongreß in München. Wir drucken ihn zur Orientierung unserer Leser im vollen Wortlaut ab. Ein Kommentar ist überflüssig. Einzig die Frage sei uns erlaubt: Was würde wohl die protestantische Öffentlichkeit unseres Landes sagen, wenn ein katholisches Blatt in ähnlichen Worten über eine innerkirchliche protestantische Veranstaltung berichtet hätte? J. B. V.

Liebe Leser, denkt euch nur, im Namen des Größten aller Großen, der aber nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte» und seinen Jüngern schlichte Einfachheit ans Herz legte, versammelten sich am 7. August vierzig Kardinäle, 500 Erzbischöfe und Bischöfe, eine Million Gläubige aller Rassen und aller Nationen auf der Theresienwiese in München, dem traditionellen Platz des bierfeuchten Oktoberfestes. «Man hat uns wie Fürsten untergebracht», bezeugte für alle anderen hohen Würdenträger Kardinal Testa, der persönliche Vertreter des Papstes. «Tout était grandiose à ce congrès eucharistique de Munich», sagte begeistert am Radio Sottens einer der französischen Bischöfe.

Es ist das 37. Mal, daß die katholische Kirche einen solchen Kongreß durchführt. Doch wozu eigentlich diese grandiose Aufmachung? Welches ist der Gegenstand des eucharistischen Kongresses? Sein Zweck und sein Ziel?

Der Protestant denkt bei dem Worte Eucharistie an die schlichte Abendmahlsfeier in der alten Kirche, wo diese Feier in einer wirklichen Mahlzeit bestand. Er kann also, wenn er von einem «eucharistischen Kongreß» hört, meinen, es handle sich hier um geschichtliche Forschungen über altkirchliche Abendmahlsfeiern. Aber das wäre ein großer Irrtum. Nach katholischer Auffassung versteht man unter Eucharistie die wahrhaftige und wesentliche Gegenwart des Fleisches und Blutes Christi unter den Gestalten des Brotes und des Weines, infolge deren das blutige Opfer am Kreuz durch alle Zeiten hindurch auf unblutige Weise fortgesetzt wird und die Gläubigen das Fleisch und Blut leiblich genießen. Also Eucharistie bezeichnet hier geradezu die Verwandlung des Brotes und des Weines in Fleisch und Blut oder die *Transsubstantiation*. Dieses barbare, heidnische Wort bedeutet auf gut deutsch: Wenn der Wein schon noch aussieht wie Wein und das Brot wie Brot und beide auf der Zunge schmecken wie Wein und Brot, so sind sie doch nicht mehr Wein und Brot, sondern das wirkliche Blut und der wirkliche Leib Christi. Ein eucharistischer Kongreß ist also oder sollte es wenigstens sein: Ein Kirchenfest zu Ehren des «heiligen Leibes Christi». Er ist aber viel mehr als das, wie wir weiter unten sehen werden.

Wir Reformierten lehnen diese Transsubstantiationslehre oder Wandlungslehre entschieden ab. Sie wurde erst 1215 durch Papst Innocenz III. zum Dogma erhoben,

das heißt als Kirchenlehre erklärt, auf einem glanzvollen Konzil, wo der Papst als «Statthalter Gottes» die Vertreter aus aller Welt um sich versammelt hatte. Das Ziel der Weltherrschaft schien damals für das Papsttum erreicht. Es durfte sich alles erlauben, selbst das Unsinnigste in der Lehre und das Unerfreulichste im täglichen Leben. Die Transsubstantiationslehre oder Wandlungslehre sollte zur Verherrlichung des Priesters dienen, weil der Priester allein diese Wandlung bei der Messe bewirken kann.

Die Reformation brachte Licht und Bescheidenheit durch die Bibel und die Vernunft. Die Heilige Schrift weiß nämlich von der Wandlungslehre nichts, rein nichts. Und doch sollte man meinen und bei der Wichtigkeit dieses Sakramentes erwarten, daß die Sache klar und bestimmt erwähnt würde. *Die Wandlungslehre schlägt auch aller Vernunft und Erfahrung ins Gesicht*. Ob einer sie annimmt oder verwirft, dafür liegt die tiefste und letzte Entscheidung jenseits der Vernunft, im Gefühl und in der persönlichen Geistesart und Überzeugung. Schwelgen in Gefühlen mag manchen als ganz besonders große und innige Frömmigkeit erscheinen. Wir erkennen darin eine oft sehr schädliche Gefahr. Nicht aus Gründen des platten, sogenannten gesunden Menschenverstandes, sondern gerade aus Gründen inniger und tiefer, aber gesunder, klarer und wahrer Frömmigkeit, im Geiste Jesu und gewisser Apostel, weisen wir diese Lehre von der Transsubstantiation als eine Verirrung entschieden ab.

Zur Verherrlichung des Meßwunders, der Hostie und des Priestertums wird seit 1264 das Fest des Abendmahlswunders oder das Fronleichnamfest gefeiert. Alljährlich wird dieses am zweiten Donnerstag nach Pfingsten mit Prozession, Bekränzen der Häuser, Beflaggen der Straßen, mit Böllerschüssen, Musik, Gesang und vielem Glockengeläute gefeiert. An die Stelle des Allerheiligsten der christlichen Religion, des Karfreitags, ist in der römischen Kirche das Fronleichnamfest getreten. Und warum auch?

Es wurde eingeführt gegen die Albigenser und Waldenser, die sich immer mehr ausbreiteten und von der Kirche als Ketzer verfolgt, ja sogar zu Hundertausenden (die Geschichte spricht sogar von einer Million und 250 000) in Südfrankreich ausgerottet wurden, weil sie lehrten und lebten nach der richtigen, evangelischen Überzeugung, «daß Gott reiner Geist ist, dem nichts Schlechtes anhaftet und dessen Wesen Liebe ist». Das Fronleichnamfest sollte dazu dienen, diese wirklichen Christen als Ketzer zu erkennen. Wer nicht an der Fronleichnamprozession teilnahm, war verdächtig. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Wie aber kommt die römische Kirche dazu, internationale Fronleichnamfeiern in großem Ausmaß zu veranstalten?

Seit dem Konzil von Trient (1545–1563), also zu Beginn der Reformation, hat die römische Kirche in der Fronleichnamfeier ihre Waffe gegen die Ketzerei, gegen den reformierten Glauben, diese große «ketzerische Abfallsbewegung», entdeckt und an

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zum Universitäts-Sonntag 1960

Das Hirtenschreiben der schweizerischen Bischofskonferenz wurde an die hochwürdigen Pfarrämter abgeschickt und ist am 20. November in allen Gottesdiensten zu verlesen.

Die hochwürdigen Pfarrer und Rektoren mögen auch ihrerseits ein warmes Wort der Empfehlung an ihre Gläubigen richten, damit das Hochschulopfer vom 27. November 1960 einen vollen Erfolg zu verzeichnen habe.

Der weitere Ausbau unserer katholischen Hochschule ist dringend notwendig und ruft deshalb nach einer nochmaligen Steigerung unserer Anstrengungen. Gott vergelte die großherzige Unterstützung dieses Werkes.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Dr. Thomas Blatter, zum Domkaplan in Solothurn; Vinzenz Felder, Vikar in Aarburg, zum Pfarrhelfer in Wohlen; Max Scherrer, Vikar in Zuchwil, zum Kaplan in Schachen (Pfarrei Malters LU); Victor Theurillat, Pfarrer in Les Bois, zum Dekan des Kapitels Saignelégier; Franz Thali, Domkaplan in Solothurn, zum Pfarrer von Deringingen (SO); Alois Vogt, Vikar in Basel, St. Josef, zum Pfarrer von Laufen (BE); Josef Widmer, Kaplan in Rothenburg (LU), zum Pfarrer von Kestenholz (SO).

Proprium Basileense

Die Kodifizierung der liturgischen Vorschriften bringt auch eine Neufassung der Proprien der verschiedenen Diözesen mit sich. Die Vorarbeiten für die Neugestaltung des Proprium Basileense sind eingeleitet. Wir laden den Klerus ein, allfällige diesbezügliche Wünsche der bischöflichen Kanzlei bis zum 25. November 1960 mitzuteilen.

Stellenausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei Jonen (AG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 26. November 1960 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

ihr festgehalten. Dieses Konzil der Gegenreformation hat in einer seiner vielen Sitzungen (1551) beschlossen, daß «das Sakrament in Prozessionen ehrerbietig und mit Pracht durch Straßen und öffentliche Plätze herumgetragen» und erklärt: «So muß die siegreiche Wahrheit triumphieren über die Lüge und Ketzerei, damit ihre Feinde beim

Anblick solchen Glanzes und solcher Freude der gesamten katholischen Kirche schwach und gebrochen zusammensinken und vergehen oder beschämt und verwirrt endlich einmal wieder zum Verstande kommen», das heißt wieder katholisch werden.

Hier wird also die Ansammlung von Volksmassen aus allen Ländern angeordnet, um den «Gott in Brotgestalt» im Triumph mitten durch die Gegner hindurchzutragen, das heißt die Fronleichnamprozession oder der eucharistische Kongreß ist dazu geschaffen, um die Gegner durch die Bedrohung mit den Volksmassen zur Unterwerfung zu zwingen. Seit der Jesuitismus zur unumschränkten Herrschaft in der römischen Kirche gekommen ist, wird immer mehr alles zur Anwendung dieses Kampfmittels im großen vorbereitet, um durch einen theatralen Aufmarsch die Andersgläubigen zu bedrohen oder mindestens zum Schweigen zu bringen.

Selbstverständlich lassen sich aufgeklärte und edeldenkende Menschen zu solchem abergläubischen Götzendienst nicht mehr sammeln. Es kann sich also nur um die Organisation des gewöhnlichen Volkes handeln und auch deren politischen Führer, zu dem Zweck, der Welt den krasssten Fetischismus als Religion aufzudrängen und sie so zum vernunftlosen Werkzeug der Pfaffenherrschaft zu machen.

Wenn man vollends bedenkt, daß es der leibhaftige und gegenwärtige Gott ist, zu

dessen Siegeszug gegen eine vom Teufel selbst zur Empörung getriebene Menschheit diese mehr oder weniger fanatisierte Masse ausdrücklich gesammelt wird, so ist offenbar, daß wir hier gar nichts anderes vor uns haben, als was im Mittelalter ein Kreuzzug gegen die Ketzer war. Dasselbe Mittel soll heute auch zur Unterwerfung der modernen Welt unter die Kirche angewendet werden. Uns Protestanten erinnert der eucharistische Kongreß, mit all seinem Gepränge, an das Wort Jesu: «Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichem Glanz.» Von dem Brot, das Jesus beim ersten Abendmahl seinen Jüngern verteilte, sagte er: «Nehmet! Esset!» Aber nicht: «Betet es an und traget es umher, begleitet von Böllerschüssen, Glockengeläute, Musik, Gesang und Fahnen, um über andere zu triumphieren!»

Wir Reformierten lassen uns selbstverständlich durch prunkvolle Massendemonstrationen weder einschüchtern noch beschämen. Die Zeit der autoritären, «alleinseligmachenden Kirche» ist vorbei. Wir bedauern, daß die römische Kirche immer noch an kindlichen, doch auch perfiden Machtgelüsten leidet, die in vergangenen Jahrhunderten Europa 10–12 Millionen Opfer kosteten, deren Leiden und Tränen nicht überall vergessen worden sind. «Es lebt in der Geschichte ein Gott zu strafen und zu rächen.» Vielleicht bald!

Jean Schorer

Die Kirche hinter dem Eisernen Vorhang

Fast 80 Prozent der polnischen Jugend ist religiös

Interessante Ergebnisse hat eine große anonyme Meinungsumfrage über die weltanschauliche Situation der polnischen Jugend erbracht. In einem Artikel im illustrierten Wochenblatt «Za i Przeci» über diese Umfrage wird besonders der Beziehung der Jugend zur Religion breiter Raum gegeben. Als Ergebnis der Untersuchung wurde verzeichnet, daß 78,3 Prozent der befragten Jugendlichen, die sich im Alter zwischen 15 und 24 Jahren befanden, sich als religiös bekannten. Ihnen stehen nur 4,3 Prozent Atheisten gegenüber. Der Rest beantwortete diese Frage nicht oder unklar. Unter den Vertretern der beiden Gruppen, die ihre Ansichten über die Religion entschieden präzisieren (Katholiken und Atheisten), machen etwa 15 Prozent gewisse Einschränkungen: Unter den Jugendlichen, die sich als Katholiken deklarieren, sind solche, die nicht an die Erschaffung der Welt durch Gott glauben, nicht kirchlich heiraten wollen oder ihre Überzeugung einem geliebten Menschen zuliebe aufgeben würden. Ein ähnlicher Prozentsatz ist unter den Atheisten zu verzeichnen. Unter ihnen glauben rund 15 Prozent an die Erschaffung der Welt durch Gott, wollen kirchlich heiraten oder ihren Kindern eine religiöse Erziehung angedeihen lassen.

Auch zu der Frage, inwiefern das Alter einen Einfluß auf die religiöse Haltung des jungen Menschen hat, liegen interessante Ergebnisse vor. Die meisten Personen, die sich als Katholiken bezeichnen, gibt es in der jüngsten Gruppe von 15 bis 17 Jahren (82,1 Prozent). In der Altersgruppe zwischen 19 und 21 verringert sich ihre Zahl bis auf 75,6 Prozent, um bis zum 24. Lebensjahr wieder auf 77,6 Prozent anzusteigen. In der ältesten Gruppe gibt es auch weniger Atheisten als bei den 19- bis 21jährigen. Die Jugend dieser Altersstufe dürfte demnach die größten weltanschaulichen Konflikte durchzumachen haben.

Durch die Umfrage Radio Warschau hat sich auch gezeigt, daß der Einfluß der Bil-

dung auf die religiöse Einstellung weitaus geringer ist, als man angenommen hatte. 70,6 Prozent der jungen Personen mit Hochschulbildung bezeichnen sich als religiöse Katholiken.

Interessante Ergebnisse zeitigte auch die Frage nach der politischen Gesinnung. 28 Prozent der befragten Jugendlichen erklärten sich als unpolitische Anhänger des Regimes, 42 Prozent haben keine politische Meinung, 4,7 Prozent sind Anhänger des «kapitalistischen» Systems und 24,4 Prozent betrachten sich als Kommunisten, Sozialisten oder Demokraten. Auch unter den Anhängern der letzten Gruppe ist der Anteil der Katholiken relativ hoch. Immerhin bezeichnen sich 29,7 Prozent der jungen Kommunisten als gläubige Katholiken. 56,3 Prozent der Sozialisten und 73,5 Prozent der Demokraten bekennen sich zum katholischen Glauben.

Ungefähr zur gleichen Zeit stellt die in Allenstein erscheinende kommunistische Tageszeitung «Glos Olsztynski» in einem Artikel über die polnische Kleinstadt- und Dorfintelligenz fest, daß sich die Personen dieser Schicht zu 5 Prozent als Atheisten und zu 90 Prozent als praktizierende Katholiken bezeichnen, die «mindestens zweimal in der Woche die Kirche aufsuchen, die Sakramente empfangen, Kirchenbeiträge leisten, kirchlich heiraten, ihre Kinder zum Religionsunterricht schicken und ihnen das Vaterunser beibringen».

Neue Bücher

Brummet, Jakob: Die Kirche ist immer jung. Ein Buch der Hoffnung. München, J. Pfeiffer, 1960, 211 Seiten.

Das Buch gibt in 14 Aufsätzen einen Einblick in neue Ansätze im Leben der Kirche. Diese Aufsätze stammen von den verschiedensten Verfassern und werden auch in verschiedenster Form dargeboten, bald als Reportage, dann wieder als Hörbild oder systematisch aufgebauter Vortrag. P. Hugo Rah-

ner, SJ, hat eine sehr lesenswerte Einführung geschrieben, die sich mit den «unauf löslichen Gegensätzen» im Mysterium der Kirche befaßt, die sich auch darin zeigen, «daß sie immer alt und immer jung ist» (S. 8). In der Hauptsache befaßt sich das Buch mit katholischen Neuansätzen, z. B. mit den modernen Laieninstituten. Aber auch die ökumenischen Bestrebungen kommen zur Geltung: So berichtet der Herausgeber über die Darmstädter Marienschwestern; außerdem sind zwei Vorträge von P. Thomas Sartory, OSB, dem Betreuer der Una Sancta, aufgenommen, die er im Hause der Begegnung in Niederaltaich, in dem sich Protestanten und Katholiken zu Tagen geistlicher Einkehr treffen, zur Eröffnung dieser Einkehrtage gehalten hat. Diese beiden Vorträge bilden den Höhepunkt des Buches und sollten von allen denen gelesen werden, die der Una Sancta mißtrauen als einer Bewegung, die Grundsätzliches zu verwischen drohe. Es wird hier beglückend klar, mit welcher Sorgfalt bei aller Einfühlung in den Geist des andern die dogmatischen Grenzen geachtet werden. Das Buch schließt mit einem (vielleicht etwas zu unkritischen) Artikel über Père Duval, den wir von seinem Auftreten in der Schweiz her kennen. Die vielen Photographien, die den Text angenehm auflockern, empfindet man als willkommene optische Ergänzung zu den einzelnen Artikeln.

Franz Demmel

Bieder Werner: Die Apostelgeschichte in der Historie. Zürich, EVZ-Verlag, 1960, 63 Seiten.

Der Verfasser führt die Werke über die Apostelgeschichte vom Altertum her auf, beschränkt sich aber von der Reformation an nur auf die protestantischen oder rationalistischen Autoren. Mit der Darlegung geht die Kritik zusammen, die für die frühen Interpreten wohl herb ist, die aber für die Modernen oft gesund wirkt. Gewiß ist die bibliographische Arbeit wertvoll, aber der Wirrwarr der Auffassungen ist kaum eine Bereicherung. Wer die Apostelgeschichte vom Glauben her liest, der empfindet die Elukubrationen vieler Autoren nur als Ausflüchte vor der übernatürlichen Sendung der jungen Kirche.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstr. 7–9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementpreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme

Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Fischer-Woolpert, Rudolf: **Wer mein Fleisch isst.** Gedanken zur Kommunionaszese. Würzburg, Echter-Verlag, 1960. 206 Seiten. Man ist versucht, das Buch kurzerhand wegzulegen, nachdem schon so viel über das Thema geschrieben wurde, besonders um den Eucharistischen Kongreß. Liest man

sich aber hinein, dann kommt man zu einer andern Auffassung. Die einzelnen Abschnitte sind wertvolle Auseinandersetzungen mit modernen und aktuellen Problemen, wobei immer wieder zurückgegangen wird auf die letzten Wahrheiten. Wohltuend empfindet man die Mitte zwischen Extremen der Auf-

fassung über die Eucharistie und ihrer Liturgie, wie auch über die Aszese, die immer wieder an den wahrhaft großen Beispielen ins richtige Licht gerückt wird. Ein wertvolles Buch, das allerdings einige Mühe kostet.

Josef Hübler

Gotische Holzfigur

HI. Mutter Anna

bemalt, Höhe 68 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Neuerscheinungen

Hermann Schlachter, **Berufserziehung und Glaubensbildung.** Grundlagen zu Berufskatechese. Kart. Fr. 14.20.

Ignace Lepp, **Liebe, Neurose und christliche Moral.** Fünf Aufsätze zum Verhältnis von Tiefenpsychologie und Glaube. Kart. Fr. 6.35.

Friedrich Wulf, **Geistliches Leben in der heutigen Welt.** Geschichte und Übung der christlichen Frömmigkeit. Ln. Fr. 25.10.

Gaston Courtois, **Stunden mit Jesus 3. Teil.** Betrachtungen für Ordensfrauen. Ln. Fr. 11.50.

Karl Erlinghagen, **Vom Bildungsideal zur Lebensordnung.** Das Erziehungsziel in der katholischen Pädagogik. Kart. Fr. 14.20.

Fährmann Bildkalender 1961. Fr. 8.20.

Buchhandlung Räder & Cie. AG., Luzern

Auf Weihnachten

Sedilien, Hocker, mit rotem Wollplüsch überzogen, Teppiche, Läufer, Ministrantenpantoffeln, Torcen, schöne, zeitgemäße Ministrantenalben, bestickte Hemden, etc.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern

Zu kaufen gesucht kleinerer, gediegener, feuerfester

Tabernakel

in mittelgroße Kapelle mit gotischem Chor. Offerten mit Beschreibung (wenn möglich Photo) und Preisangabe erbeten unter Chiffre 3538 an die Expedition der «SKZ».

Für neue Altäre

haben wir alles vorrätig, wie Tabernakel, Kruzifixe, Leuchter, Kanontafeln mit Holz- oder Bronzerahmen. Decken, Ablutionsgefäße, Altartuchhalter, Meßpulte, Ewiglichtwandarme.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern

Gotisches Ölgemälde

Kreuzigungsgruppe

Format 140x100 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Die Direktion des

freien katholischen Lehrerseminars

St. Michael, Zug

sucht geistlichen Mitarbeiter für die Internatsleitung und religiös-pädagogische Ausbildung der Seminaristen. Interessenten sind gebeten, sich mit der Direktion in Verbindung zu setzen.



Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20

M. F. HÜGLER

Industrieabfälle -
Industrierohstoffe

Dübendorf

Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Selbständige

Haushälterin

gesetzten Alters, die schon einige Jahre in geistlichem Hause tätig war, sucht Stelle zu einem geistlichen Herrn. Innerschweiz bevorzugt. Offerten erbeten unter Chiffre 3539 an die Expedition der «SKZ».

► Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»



Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ■ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle AG., Wachwarenfabrikation, Sisseln AG

Telefon (064) 7 22 57

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

Schallplatten und Lichtbilder

für die Advents- und Weihnachtszeit:

Wir sagen euch an den lieben Advent. Adventsfeierstunde. Hörbild. Langspielplatte, 30 cm Ø, Fr. 22.—. Lichtbildserie schwarz-weiß Fr. 9.—.

Advent. Karl Heinrich Waggerl erzählt. Dazu singen die Riederlinger Sänger und das Tobi-Reiser-Quintett. Langspielplatte, 25 cm Ø, Fr. 14.—.

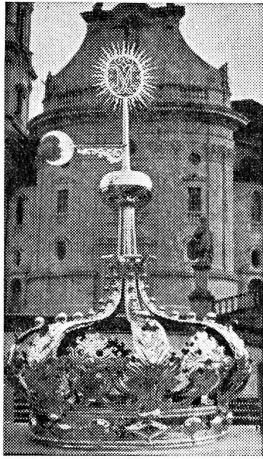
Also hat Gott die Welt geliebt. Weihnachtsfeierstunde. Hörbild. Langspielplatte, 30 cm Ø, Fr. 22.—. Lichtbildserie schwarz-weiß Fr. 9.—.

Die Geburt unseres Herrn Jesus Christus. Schlichter, volkstümlicher Kommentar zum Lukas-Evangelium als Hörbild. Langspielplatte, 25 cm Ø, Fr. 14.—. Lichtbildserie farbig, 20 Bilder gefaßt Fr. 24.—.

Die Schallplatten und Lichtbilder werden in unserer Buchhandlung an der Frankenstraße (beim Bahnhof) unverbindlich vorgeführt.

Buchhandlung Räder & Cie. AG., Luzern

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten



Ars et Aurum AG

vormalis Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen
kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen
im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen

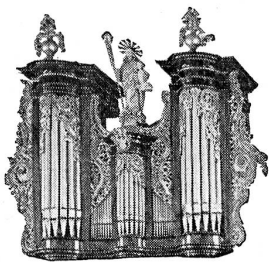


Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NÄFELS

erbaut Orgelwerke in technisch
und klanglich individueller Aus-
führung, mit architektonisch
gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen,
Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne
Zungenregister französischer und dänischer
Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kosten-
voranschläge.

Versehkerzen

weiße und modern verzierte in verschiedenen Größen
günstig vom Spezialgeschäft für moderne Kerzen.
Verlangen Sie Muster und Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

HERZOG'S liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervor-
ragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder
persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38

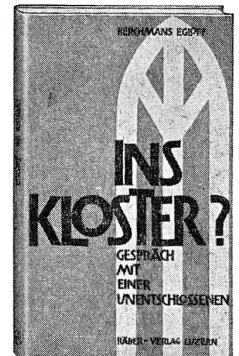
Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Die geschätzten Bändchen von P. Berchmans Egloff

Ins Kloster

Gespräch mit einer Un-
entschlossenen.

79 Seiten. Kart. Fr. 3.80,
Pappband Fr. 4.80.



Hier wird die Frage des «Klosterberufes» aufgeworfen und in
Form eines freimütigen Dialogs von zwei Seiten beleuchtet.
Einmal vom Standpunkt des suchenden, zweifelnden und kriti-
schen Menschen aus, der sich von Gott angerufen fühlt, aber
aus seinen Vorbehalten nicht herausfindet, und zum andern-
mal aus dem freien und objektiven Gesichtswinkel des Seel-
sorgers. Das Werk läßt den Ausgang — ob Klosterberuf vor-
liegt und der Eintritt ins Kloster erfolgt oder nicht — offen.
Es bietet aber die Gründe und Gegengründe für eine solche
Entscheidung so klar und ausführlich dar, daß es jedem auf
seinem Lebensweg, der möglicherweise ins Kloster führt, ein
guter Helfer sein kann. «Der Rufer»

Alle handläufigen Ausflüchte, schiefen Vorstellungen, verzerr-
ten Bilder über Ordensfrauen werden in feiner und verständ-
nistiefer Weise zurechtgerückt und das Ideal des Ordenslebens
meisterlich aufgezeigt. Das Bändchen sollte unseren Jungmäd-
chen in die Hand gedrückt werden. «Sendbote der hl. Familie»

Sicher kann dieses reife Büchlein viele Zweifel lösen und
Klarheit geben. «Der franziskanische Weg»

P. Berchmans packt die Frage sehr geschickt und psycholo-
gisch richtig an. Nicht einfach ja, nicht einfach nein, sondern
überlege dir von innen, vom Wesen des Ordensberufes her.
Darum spricht der Verfasser sehr fein von «Mütterlicher
Fruchtbarkeit und vom geheimnisvollen Kraftfeld» des Or-
denslebens. «Maria Einsiedeln»

Früher erschienen:

Das Gebet der Vielbeschäftigten
4. Auflage. 78 Seiten

So beichten Sie besser

Ein Gespräch über die öftere Beichte. 5. Auflage. 80 Seiten

Gott ist barmherzig

Eine Ermunterung zu frohem Vertrauen. 2. Aufl. 74 Seiten

Gewissensnot und Beichtangst

Ein Gespräch um die seelische Entspannung. 2. Auflage.
87 Seiten

Begnadete Liebe

2. Auflage. 76 Seiten

Jedes Bändchen kart. Fr. 3.80, Ppbd. Fr. 4.80.



RÄBER-VERLAG, LUZERN